

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4088 a 4 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beizeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 68.

Freitag, den 20. März 1896.

3. Jahrgang.

Dies ist eine Beilage.

Warme Herzen.

In der bürgerlichen Frauenwelt ist es regamer geworden als bisher. Den Anstoß dazu hat wohl der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches gegeben, in dem eine verzapfte Jurisprudenz das Weib in der Ehe einfach unter die Vormundschaft des Mannes stellen will. Mit Recht haben sich die Frauen dagegen aufgelehnt und mit noch mehr Recht haben bürgerliche Frauen sich endlich auch ein wenig auf das sozialpolitische Gebiet gewagt, indem sie bei dem letzten Zustand in der Konfektions-Industrie mehrfach zu Gunsten der so schmachlich ausgebeuteten Näherinnen eingegriffen haben. Nicht weniger ist es zu begrüßen, daß bürgerlichen Frauen zu Gunsten der Verkäuferinnen in den Ladengeschäften eine Agitation begonnen haben. Diese armen Frauen und Mädchen sollen bekanntlich bei ihrer meist unmenschlich langen Arbeitszeit immer stehen und es ist hohe Zeit, daß endlich die öffentliche Meinung ihre Spitze gegen diese Sklaverei mitten in der Zivilisation kehrt.

Alle diese und ähnliche Bestrebungen haben unseren Beifall und unsere Gesinnungsgenossen werden nirgends säumen, dieselben moralisch und materiell zu fördern. Leider trennen sich aber hier die beiden Strömungen. In der bürgerlichen Frauenwelt glaubt man, daß mit diesen Dingen schon sehr viel gethan sei, während nach unserer Meinung damit noch sehr wenig gethan ist. In dem großen Klassenkampfe der Gegenwart giebt es nur ein Hüben und Drüben und die Gefühlsmenschen mit den warmen Herzen, die nicht Stellung nehmen können, erhalten von beiden Seiten Rippenstöße.

So geht es auch den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, unter denen sich allerdings auch nicht lauter warme Herzen befinden. Da sehen wir eine Menge eitler Damen, die sich mit dem Eintreten für die „Frauenrechte“ den Beifall hoher Persönlichkeiten erwerben wollen und darum die Bewegung sorgfältig in den Schranken halten, die ein Wohlgefallen von oben verbürgen. Andere, die auf dem Gebiete des Unterrichts vielleicht einige kümmerliche und unbedeutende Zusagen von den Regierungen erbettelt haben, geberden sich, als hätten sie damit die ganze Frauenfrage gelöst. Und wieder andere haben ihren Beruf verfehlt und statt Kinder gebären sie „neue Ideen“, die immer sehr alt sind. Es hat sich unter den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen ein weibliches Demagogentum herausgebildet, das seiner Eitelkeit und Selbstsucht leicht die Interessen seiner Geschlechtsgenossinnen zum Opfer bringt.

Aber die wenigen Frauen und Mädchen in jenen Kreisen, die wirklich ein warmes Herz haben und nicht mit bürgerlicher Scheu an den Grenzpfählen des sozialpolitischen Gebietes Halt machen, können auch nicht aus ihrer Haut heraus. Sie sind in die bürgerliche Interessensphäre hineingebannt durch Erziehung, Beruf und Weltanschauung. Auch sie können nicht erfassen, wo die eigentliche Wurzel des Übels liegt, und Manches, was für das Weib Joch und Fessel ist, erscheint ihnen gar nicht so.

Die Freiheit des Weibes, seine wahre Emanzipation, nicht die blaustümpfige mit Cigaretten und Bluderhosen wird von den Arbeitern beiderlei Geschlechts, vom proletarischen Element, allein erstrebt und wird von diesem auch erkämpft werden. Die weiblichen Ideologen, die, obwohl aus bürgerlichen Kreisen stammend, doch Herz und Kopf genug gehabt haben, sich der sozialistischen Bewegung anzuschließen, sind erstaunlich dünn gesät.

Die Wurzel der Knechtschaft der Frau liegt auf sozialökonomischem Gebiet. Gewiß gab es Zeiten, da die Frauen weit übler daran waren, als heute. Im Mittelalter waren sie eine Art Bastthieren, die fast alle schweren Arbeiten zu besorgen hatten; sie mußten spinnen, weben, nähen, Brod backen, Feldarbeit thun und nebenbei Kinder gebären und erziehen. Auch die Zeit der Hezenprozesse war schlimm für die Frauen. Aber im Zeitalter des Kapitalismus wird die weibliche Würde nicht weniger in den Noth getreten als im Mittelalter; mit Ausnahme der Hezenprozesse vielleicht noch mehr. Wenn das Weib nicht durch seine Geburt oder sonstige Glücksumstände ein glänzendes oder wenigstens sicheres Lebensloos gezogen — was kann es dann vom Leben erwarten? Eine Verjüngung in einer Ehe, die wie ein

Handelsgeschäft vorbereitet wird: in wenigen Fällen ein Unterkommen in einer bürgerlichen Stellung. Wo aber das Weib seine Arbeitskraft als Waare auf den Markt bringen muß, da beginnt auch sehr häufig gleich seine Entwürdigung. Lohnende Stellungen — wie selten sind sie und wie leicht sind sie dann mit schmachtvollen Zumuthungen verbunden! Jawohl, es ist vollkommen wahr, daß der Kapitalismus die weibliche Würde mit Füßen tritt, daß er die weibliche Ehre zu einer Waare gemacht hat. Und wer diese Schmach beseitigen will, der kann nicht bei den leeren Redensarten stehen bleiben, die in der bürgerlichen Frauenbewegung vorherrschen; nein, der muß sich jener großen Bewegung anschließen, die den naturgemäßen Gegenstoß auf die Ausschreitungen des Kapitalismus bildet — der sozialistischen.

Die niedergedretene weibliche Würde kann nicht gerettet werden durch Sittensprüche, nicht durch frommes Klugendverbreiten, nicht durch Besserungs-Anstalten — überhaupt nicht durch sogenannte moralische Mittel, wie sich die „satte Tugend“ oder auch Untugend in der bürgerlichen Frauenwelt einbildet. Die weibliche Würde wird sofort wieder hergestellt sein, wenn die Frauen eine menschenwürdige Existenz garantiert bekommen. Dies kann unter der bürgerlich-feudalen Klassenherrschaft niemals geschehen, die heuchlerisch, sobald sie von Weitem nur das Wort „Frauenrecht“ hört, schreit: „Die Frau gehört in die Haushaltung!“ und die doch die Frauen nach Millionen zu Fabrikarbeiterinnen macht und sie dem Haushalt wie der Familie überhaupt entzieht. Eine solche Existenz kann nur der Sozialismus garantiren, wenn die Produktionsmittel gesellschaftliches Eigenthum geworden sind, und dann erst kann von der menschlichen Gesellschaft die Schmach genommen werden, daß übermäßig ausgebeutete oder hilflose Frauen ihren Körper verkaufen müssen, um leben zu können. Die technischen Fortschritte werden es auch ermöglichen, die Haushaltungslasten so zu ermäßigen, daß sie die Frau nicht mehr, wie so oft heute, übermäßig in Anspruch nehmen. Hier kann eine sozialistische Kommunalverwaltung alles Nothwendige thun. Sowie die Frau ökonomisch frei gemacht ist, kann sie sich den Gefährten ihres Lebens nach ihrem Herzen wählen und das Verhältnis der Geschlechter wird sich weitaus reiner und edler darstellen als durchschnittlich heute.

Wenn die ganze Welt nicht in unseren Tagen voller Widersprüche wäre, so könnte man es kaum begreifen, woher die literarischen Lobhübler des Kapitalismus, die Goldknechte der Bourgeoisie in der Presse den traurigen Muth nehmen zu der immer wiederkehrenden Behauptung, der Sozialismus erniedrige das Weib, indem er eine vollkommene geschlechtliche Zügellosigkeit herbeiführen wolle.

In Wahrheit liegt die Sache so, daß in der bürgerlichen Gesellschaft die Zügellosigkeit nur von der Polizei und den Gerichten, aber ohne Erfolg, bekämpft wird. In der sozialistischen Gesellschaft wird der Stolz und das Selbstgefühl des Weibes, die sich aus seiner ökonomischen Unabhängigkeit entwickeln, die gebotenen Schranken innehalten, und hieran kann man ermessen, wie hoch der Sozialismus ethisch über dem Kapitalismus steht.

Die warmen Herzen in der bürgerlichen Frauenwelt werden sich zu der Höhe der Aufgaben, die sich die sozialistische Bewegung stellt, leider nicht erheben können.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Aussichten der Zuckersteuervorlage im Reichstage sind schlechter als man bisher annahm. Im Zentrum sind keine zwanzig Mann für das Gesetz zu gewinnen. Dem Reichsschatzsekretär ist die Schwierigkeit der Lage sehr wohl bekannt. Am Montag Abend hatte er nach berühmten Mustern eine Anzahl hervorragender Zentrumsleute zu einem internen Souper eingeladen. Der Einladung ist nur theilweise Folge geleistet worden. Die Sache nimmt voraussichtlich denselben Gang wie bei der Tabaksteuer.

Der Seniorenkongress des Reichstages trat — wie bereits kurz gemeldet — Dienstag, nach Schluß der Plenarsitzung zusammen. Man kam dahin überein, bis zum Freitag den Etat in zweiter Lesung zum Abschluß zu bringen. Dieser Tag soll sodann Wahlprüfungen gewidmet werden. Am Sonnabend, wo zur Feier der Erinnerung der ersten Sitzung des Reichstages vor fünf- undzwanzig Jahren in der Wandelhalle das Bankett

stattfindet, fällt die Sitzung aus. Am Montag und Dienstag nächster Woche soll der Etat die dritte Lesung passiren, eventuell mit Zuhilfenahme einer Abend Sitzung, und am Mittwoch — ohnehin katholischer Feiertag — sollen die Osterfeiertage beginnen, die sich bis zum 16. April erstrecken werden. Allerdings soll in nächster Woche Donnerstag und Freitag und nach Ostern bereits zwei Tage vor Wiederaufnahme der Plenarsitzungen die Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch ihre Arbeiten fördern und ihre Sitzungen abhalten. Nach den Ferien wird das Plenum der Reihe nach in die dritte Lesung der Vorlagen über den unlaunteren Wettbewerb, die Zuckersteuer, das Börsengesetz, das Depotgesetz, das Genossenschaftsgesetz und das Margarinegesetz eintreten.

Postzeitungstarif. Wie die „Volkszeitung“ erfahren haben will, soll vom Reichsschatzamt die Anregung zur Aufstellung eines neuen Postzeitungstarifs ausgegangen sein, wonach in Zukunft sich die Postgebühr zusammensetzen soll aus: 1. einer Grundtaxe von 40 Pfg. jährlich für jedes Exemplar, 2. einer jährlichen Gebühr von 20 Pfg. für jede wöchentliche Nummer und 3. einem Gewichtporto von 10 Pfg. für jedes Kilogramm beförderter Zeitungen.

Zu der Börsengesetzkommission wurde Dienstag die zweite Lesung der Vorlage fortgesetzt.

Zu der Reichstagskommission für das bürgerliche Gesetzbuch wurde Dienstag die Verathung des Titels „Dienstvertrag“ fortgesetzt und die §§ 611—616 angenommen.

Unsere chauvinistischen Englandbegeisterer werden in eine sehr unangenehme Lage durch die Thatsache veretzt, daß England die einzige Macht ist, welche dem armen Dreihunds-Zwulden, Italien, materielle Hilfe leistet. Denn mit moralischer Hilfe verhindert man kein abessinisches Gewehr am Losgehen. Die Engländer machen, wie im Unterhaus angekündigt ward, eine Diversion von Süd-Aegypten aus, um die Derwische am weiteren Vordringen zu hindern. Natürlich thun sie das in erster Linie im Interesse ihrer eigenen Herrschaft in Aegypten. Aber wo giebt es, wo gab es je eine Regierung, welche in ihrer Politik nicht vom Interesse geleitet worden wäre?

Inzwischen dauern die Verhandlungen zwischen den Italienern und Abessiniern fort — wobei die Engländer die Vermittler spielen. Wenigstens, der bloß einen Vertheidigungskrieg führte, stellt heute den Besiegten noch keine anderen Bedingungen, als vor der Schlacht von Adua. Diese „Barbaren“ sind so — dumm, ehrlich zu sein!

Der Entwurf eines Gesetzes über die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Eigenthum ist dem Bundesrathe jetzt zugegangen. Ueber seinen Inhalt schreibt die „Köln. Ztg.“: „Er regelt die gerichtliche Versteigerung von Grundstücken und die Befriedigung der darauf eingetragenen Schulden mittelst des Käuferlöses, mag das Verfahren nun Schulden halber oder zwecks einer Theilung unter mehreren Berechtigten eingeleitet werden. Es handelt sich also um eine wichtige Ergänzung des im bürgerlichen Gesetzbuch geregelten Immobilienrechts und um die erste der großen Gesetzesvorlagen, die der Staatssekretär des Reichsjustizamts in der vorigjährigen Verathung des Reichshaushalts als notwendige Ergänzungen zu den im bürgerlichen Gesetzbuch behandelten Rechtsmaterien angekündigt hat. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Verathungen des Entwurfes im Bundesrathe bis zur nächsten Reichstagsung beendet sein werden. Danach würde also der Reichstag zu Beginn des nächsten Winters auch mit dieser Vorlage befaßt werden.“

Weitere Aufgabe, die dem Reichstage in seiner nächsten Session erwachen werden, sind der Entwurf eines neuen Handelsgesetzbuchs und die Grundbuchordnung, die eine unentbehrliche Ergänzung des in dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch behandelten Hypothekenrechts bildet.

Die Verehrer von Peters. Vor uns liegt, so schreibt die „Frf. Ztg.“, ein Aufruf, Berlin im August 1890, erlassen von einem „Komitee der Karl Peters-Stiftung“. Es heißt in demselben von Peters:

„Er ist ein Vorbild treuester Pflichterfüllung. So lang Muth und Standhaftigkeit, so lange noch Pflicht, Ehre und Gewissen etwas gelten, wird sein Name den Deutschen stets theuer bleiben. Das deutsche Volk schuldet es sich selbst, auch ihm für seine hervor-

regende patriotische Wirksamkeit ein äußeres Zeichen des Dankes und der Anerkennung darzubringen."

Unterzeichnet ist der Aufruf von dem gegenwärtigen Statthalter von Elsaß-Lothringen Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg als Ehrenpräsidenten. Dann stehen darunter Graf Arnim-Muskau, Abg. v. Cuny, Friedrich Krupp, Prof. Meißner, Abg. Graf Mirbach, Abg. Münch-Ferber, Abg. Dzem, Hofmarschall v. St. Paul-Maire, Oberlandesgerichtspräsident Struckmann-Köln, Prof. v. Treitschke, Abg. Weber-Berlin u. A.

In nichtsozialdemokratischen Kreisen ist man ergrimmt, daß wieder einmal die Sozialdemokratie es war, deren Reichstagsfraktion den Kolonial-Peters abgeschlachtet hat. Wir lesen in liberalen Blättern:

"Bedauerlich ist auch, daß nicht eine andere Partei, sondern die Sozialdemokratie es gewesen ist, die den Triumph dieser moralischen Hinrichtung davonträgt."

Wir sind der Meinung, daß die Sozialdemokratie, auch wenn eine andere Partei die Angelegenheit zur Sprache gebracht hätte, doch den „Triumph“ davongetragen haben würde. Das folgt einfach daraus, weil die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die erstens eine geschehene Thatsache auf ihre richtige Ursache zurückzuführen versteht und zweitens in nichts Anlaß hat, auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen.

Die März-Nummer des „Süddeutschen Postillons“ wurde am Sonnabend Abend in der Volksbuchhandlung in Halle a. S. konfisziert. Außer den beiden am Schaufenster der Volksbuchhandlung ausgehängten Nummern fiel der Polizei nur ein Exemplar in die Hände, das aber von einem im Laden anwesenden Herrn schon gekauft und bezahlt worden war. Was an der März-Nummer staatsgefährliches sein soll, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. — So sind denn „glücklich“ alle März-Nummern wieder konfisziert!

Italien.

Der Freiheit wiedergegeben wurden am Sonnabend die italienischen Märtyrer, darunter die bekannten Genossen De Felice, Garibaldi, Bosco und Barbato. Das Proletariat aller Länder wird freudig aufpassen bei dieser Nachricht, denn abgesehen davon, daß diese edlen Freunde des Volkes, wenn auch körperlich zu Grunde gerichtet, wieder zum Leben zurückkehren, daß ferner das schändlichste Verbrechen, das Crispi begangen, wieder einigermaßen gut gemacht wurde, abgesehen von diesen Thatsachen bedeutet die Freilassung der Märtyrer einen Sieg der italienischen Sozialisten über die Gewaltpolitik Crispi's und seiner Henkerstrecke. Wohl wurden sie „begnadigt“ — weil es keine andere gesetzliche Bestimmung giebt, um ihre Freilassung zu bewirken; aber diese „Begnadigung“ ist keine „Gnade“, wie es in Deutschland der Epistler mit seinem beschränkten Unterthanenverstand auffaßt, sie ist nicht erfolgt aus freier Entschließung, sondern auf das ungestüme Verlangen des Volkes, aus Furcht vor dem Volke, als Rettungsmittel, um nicht dem Zorne und der Erbitterung des Volkes zum Opfer zu fallen. Millionen von Proletariern begrüßen die wackeren Genossen, die zwei lange Jahre der Rache eines Schurken preisgegeben waren, und wünschen von Herzen, daß sie bald wieder zu Kräften kommen, ihre Gesundheit wieder erlangen mögen, um ihre Posten in den Schlachtreihen des Proletariats wieder einnehmen zu können. Die italienische Sozialdemokratie hat Crispi überunden, sie wird auch danach streben, das ganze Vermächtniß dieses Verbrechers und seiner Mitschuldigen zu beseitigen; und die „Begnadigten“ werden wieder in den vordersten Reihen stehen, unbefiegt und unbefiegsbar durch Kerker und Verfolgungen aller Art.

Eine Depesche aus Rom meldet:

Der amnestirte sozialistische Abgeordnete De Felice, welcher aus dem Gefängniß zu Volterra nach hier zurückgeführt ist, erklärte, daß er noch ebenso revolutionär-sozialistisch gefonnen sei, wie in dem Augenblick seiner Verurtheilung. — Barbato traf Sonntag in Mailand ein und erklärte auf der Arbeiterbörse, er werde sein Mandat als Abgeordneter niederlegen. Er forderte die Sozialisten zur Fortsetzung ihres Kampfes auf. — Bosco und Berro kamen Sonntag Abend 8 Uhr hier an. Sie wurden von einer großen Volksmenge am Bahnhofe empfangen. Beide begaben sich zum Klub der sozial. Studenten, wo sie Ansprachen hielten.

Rom. Deputirtenkammer. In der Erklärung, die der Ministerpräsident di Rudini am Dienstag in der Kammer abgab, wird zunächst der unglücklichen, aber tapferen, ohne jede Vorbereitung zur Schlacht geführten Armee in Afrika ein vertrauens- und hoffnungsvoller Gruß übermittelt. Dann heißt es weiter:

Das vorige Kabinet habe nach der Schlacht vom 1. März ohne Grund dem General Baldissera volle Freiheit gelassen, alle Maßregeln zu treffen, die die Lage erheischen würde, einschließlich der Aufgabe von Adrigat und Kassala, ferner habe es am 8. März dem General Baldissera angewiesen, über den Frieden unter den allergünstigsten Bedingungen zu unterhandeln. Der General Baldissera habe telegraphirt, daß er der noch nicht abgegangenen Verstärkungen nicht mehr bedürfe. Das jetzige Kabinet werde die Friedensverhandlungen mit Besonnenheit und Würde fortsetzen, es glaube, daß es weitans vorzuziehen sei, anstatt einen Vertrag abzuschließen, durch Thaten ein den italienischen Interessen entsprechende Sachlage zu schaffen. Inzwischen würden die Feindseligkeiten fortgesetzt werden. Das Kabinet werde niemals Ausdehnungspolitik treiben und wolle die Eroberung von Tigre nicht. Wenn die Ereignisse dahin führen sollten, einen Friedensvertrag festzustellen, so würde die Regie-

rung keineswegs darin die Bedingung aufnehmen wollen, daß das Protektorat über Abessinien beansprucht werde. Der Ministerpräsident verlangt ferner einen Kredit von 140 Millionen Lire durch Aufnahme einer Anleihe im Inlande, deren Verzinsung nur zu einem sehr geringen Zinsfuß das Budget des laufenden Finanzjahres belasten würde, und ruft die Einigkeit der Kammern an. „Wir werden“, schloß di Rudini, „in der auswärtigen Politik wie bisher das weise Verhalten befolgen, das uns die freundschaftlichen Beziehungen und Bündnisse verschafft hat, die wir unerschütterlich und treu bewahren werden. Wir bitten nicht um Ihr Vertrauen, wir werden uns bestreben, es uns zu verdienen. Ueber den Empfang Deselice's in Rom berichtet man den Berliner Zeitungen Folgendes:

Eine große Menschenmenge erwartete auf dem Perron wie auf dem Bahnhofspolizeistation die Ankunft des amnestirten Führers des sizilianischen Aufstandes, Deselice, welcher um Mitternacht in Rom eintraf. Die Menge trug ihn unter Hochrufen auf den Sozialismus und Rudini, sowie unter Vereatrufen auf Crispi im Triumph nach dem Bahnhofspolizeistation, wo bengalische Feuer angezündet wurden. Zum Reden aufgefordert, rief Deselice, man möge kein Vereat auf Crispi ausbringen, denn ihm allein verdanke der italienische Sozialismus seine heutige Macht. Wenn übrigens die Diebe am Staatsruder seien, so sei es natürlich, daß ehrliche Leute im Kerker schmachteten. (Stürmischer Beifall.)

Deselice bestieg darauf eine Droschke, um nach dem Hotel zu fahren, allein seine Anhänger spannten das Pferd aus und zogen, von einer jubelnden Volksmasse gefolgt, den Wagen durch die via nazionale und den Corso nach dem Hotel Colonna. Die Menge demonstirte dort so lange, bis Deselice auf dem Balkon erschien und eine neue Rede hielt. Er und seine Freunde sagten er, werden nicht ruhen, bis in Rom wie Berlin das Parlament ausschließlich von den Sozialisten beherrscht werde. Bald werde er nach Sizilien zurückkehren, um die unterbrochene Propaganda wieder aufzunehmen. Denn praktische Propaganda treiben, sei wichtiger als im Parlamente sitzen.

Der Platz vor dem Parlament ist mit Truppen besetzt, indessen erfolgte keinerlei Ausschreitung. Von auswärtig, so von der sozialdemokratischen Partei Oesterreichs, erhielt Deselice enthusiastische Glückwünschdepeschen."

England.

Der Dongola-Feldzug hat in längeren Auseinandersetzungen im englischen Unterhause einen offiziellen Kommentar erfahren. Wichtig ist daraus die Angabe der Gründe, die angeblich die englische Regierung zu dem Unternehmen veranlaßt haben.

Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Curzon erklärte, daß vor einigen Wochen Gerüchte von einem beabsichtigten Vormarsch der Dervische eingelaufen seien. (Rufe bei den Irländern: Oh! Oh!) Dieser Vormarsch bedrohte drei verschiedene Punkte der Muratquellen und den Brunnen Kofreb. Ferner habe die Regierung gehört, daß Osman Digma (Rufe: Oh! bei den Irländern) mit einer bedeutenden Streitmacht gegen Kassala vorrückte, und gleichzeitig sei aus Kairo die Nachricht eingetroffen, daß große Verstärkungen nach Dongola gingen. Diese Nachrichten seien der Regierung Ende Februar zugegangen. Die Militärbehörden in Egypten und England hätten aus diesen Nachrichten auf einen ernstesten Vormarsch der Dervische geschlossen, dessen unmittelbares Ziel wahrscheinlich Kassala sei. Die Gefahr müsse aber schließlich auf Egypten eine Rückwirkung ausüben. Die Beforgniß sei um so größer, da damals schon die Italiener großen Schwierigkeiten an der Westküste des Rothen Meeres begegnet seien; dann seien die unglücklichen Ereignisse von Abua gekommen.

Die Opposition, vertreten durch Harcourt und Labouchere, bekämpfte lebhaft den geplanten Feldzug. Auch die Irländer sind dagegen. Einen eigenthümlichen Kommentar erhält nun die Behauptung von der Nothwendigkeit eines sofortigen Vormarsches durch folgende Depesche:

London. Wie gemeldet wird, hat der Oberbefehlshaber der Armee Wolseley heute die Regierung benachrichtigt, daß es in anbetracht der heißen Jahreszeit und des niedrigen Wasserstandes des Nil sowie der sich daraus ergebenden Schwierigkeiten für den Transport der Verstärkungen es für die Expedition nicht angemessen sei, bis zum September, der Zeit, wo der Nil steigt, über 70 englische Meilen (gleich 15 deutsche Meilen) südlich von Wady Halfa hinaus vorzurücken.

Der Mann versteht jedenfalls etwas von der Sache, denn er hat die Expedition zur Rettung Gordon's kommandirt, die zwar nach Khartum gelangte, aber vergeblich. Die obige Mittheilung schlägt der ganzen amtlichen Rechtfertigung der Expedition den Boden aus. Wady Halfa liegt an der Grenze Egyptens. Ist es nicht rathsam, vor September weiter südlich vorzurücken, wozu denn jetzt der ganze Lärm?

Uebrigens hat der Staatssekretär des Unabhängigen Kongostaates von Cetvede ausdrücklich bestritten, daß der Kongostaat Frankreich eine Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen gegen eine etwaige Grenzüberschreitung der Dervische am oberen Nil vorge schlagen hätte.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübeker Volksbote".)

Berlin, 18. März.
Aus dem Reichstage. In vierstündiger Sitzung wurde heute über die uferlosen Flottenpläne verhandelt. Die

Debatte bot aber nicht viel Neues, da sie im Wesentlichen eine Wiederholung der Beratungen der Budgetkommission war. Nachdem Dr. Lieber als Referent und sein Fraktionskollege Frigen im Namen des Zentrums sich gegen jede planlose Vermehrung der Flotte, wohl aber für alle thatsächlichen Forderungen der Regierung an Schiffsneubauten ausgesprochen hatten, hielt Herr v. Marschall eine längere Rede in der er in seiner bekannten geschickten Art den Standpunkt der Regierung vertrat. Besonders ergötzlich war es, zu beobachten, wie er den Zentrumsmäusen Speck unter die Nase zu halten mußte und wie er den Schutz christlicher Missionare als Zweck der Flottenvermehrung hervorhob. Von den „uferlosen“ Flottenplänen wußte er nicht viel zu sagen. Dafür hing Bebel der Nase die Schelle um, und nannte den Chef des Marineministeriums, Herrn von Sunden-Wibran, als den spiritus rector der Agitation für die Flottenbewegung und die Rede des Kaisers am 18. Januar über das „größere Deutschland“ als den Ausgangspunkt der Agitation. Herr Hollmann, der Staatssekretär der Marine, widersprach, wie er es in der Kommission gethan hatte. Großen Eindruck konnte er aber damit nicht erzielen. Herr von Bennigsen hielt eine seiner bekannten nationalen Reden, mit denen er sich von Zeit zu Zeit in empfehlende Erinnerung bringt. Von der freisinnigen Vereinigung kamen gar zwei Redner zu Wort, die Herren Bachmeier und Nicker, die beide für die Neuforderungen eintraten. Herr Richter, der erst Morgen sprechen will, setzte die Vertagung der Sitzung durch.

63. Sitzung.

Am Bundesrathstische: Hollmann, von Marschall. Präsident von Vuol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Die Verathung des Marine-Stats wird fortgesetzt beim Extraordinarium.

Referent ist Dr. Lieber (3). Er geht in fast einstündiger Rede auf die Kommissionsverhandlungen ein und bespricht zunächst eingehend die sogenannten uferlosen Flottenpläne, welchen Ausdruck er mit sichtlichem Behagen mehrmals wiederholt. Er wies dann auf die beruhigenden Erklärungen der Staatssekretäre Hollmann und v. Marschall hin gegenüber den gerichtlich verurtheilten Forderungen von 200 bis 1000 Millionen. Die Kommission habe auch das letzte Verdict von 150 Millionen für unüberwindlich gehalten; man wolle keine planlose Vermehrung, sondern höchstens eine planmäßige Ergänzung bewilligen. Nur eine Auffrischung abgängiger Panzer könnte zugestanden werden. Die jetzige Kreuzerflotte erscheine freilich ungenügend zum Schutze der deutschen Interessen im Auslande und deshalb habe sich auch die Mehrheit der Kommission für die Bewilligung der verlangten Kreuzer erklärt.

Frigen (3) ist ebenfalls für die Bewilligung der neuen Kreuzer, die um so leichter ausgesprochen werden könne, da sich die Finanzlage wesentlich gebessert habe. Wäre man genöthigt zu sparen, dann würde man zuerst an Militär- und Marine-Stat sparen müssen. Er habe Vertrauen zum Staatssekretär der Marine und sei überzeugt, daß er nur das Unentbehrliche fordern werde. Und besten trete man den uferlosen Flottenplänen entgegen, wenn man das Nothwendige bewillige. Eine große Vermehrung der Flotte sei unmöglich, denn man könne doch keine Anleihe machen für Bauten, die dem Verfall angesetzt sind. Man spreche von Weltpolitik, die nur mit Hilfe einer großen Flotte geführt werden kann. Eine Weltpolitik ohne aktuelles Interesse sei zwecklos und entließe nur dem Größenwahn des Staats. Unter den Deutschen im Auslande befänden sich viele zweifelhafte Existenzen, Leute, die wegen eines Verbrechens ins Ausland sind, oder sich der Militärpflicht entzogen haben. Für solche Leute könne man sich doch keine Lasten aufladen. Der beste Schutz eines Landes sind gute Finanzen. (Beifall im Centrum.)

Staatssekretär Freiherr v. Marschall: Den Erklärungen, die ich in der Budgetkommission abgegeben, habe ich nichts hinzuzufügen. Ich bin bereit, sie heute zu wiederholen zur Be beruhigung Derjenigen, denen es Ernst mit dem Wohle des Landes ist und die auch bereit sind, das Nothwendige zu bewilligen. Andererseits aber habe ich auch gefunden, daß Manchem die Befürchtung künstlicher Flottenpläne zur Bekämpfung der gegenwärtigen Flottenpläne dient. (Heiterkeit.) Stark ist der Konkurrenzkampf in den überseeischen Ländern. Sollen wir da nicht ernst erwägen, ob das Aufsteigen zum Schutze unserer überseeischen Interessen gut im Stande ist. Gewiß haben sich in der Presse und in Versammlungen übertriebene Flottenpläne bemerkbar gemacht; aber ich sage da, es wird auf beiden Seiten gestündigt. Wenn die eine Seite ruft, wir müßten nun nichts thun als Schiffe bauen, so hätten wir sonst gar keine Interessen, so sieht die andere Seite in jedem Kriegsschiff, das auf einer Werft gebaut wird, bereits den Keim zu uferlosen Flottenplänen. Zwischen den beiden Extremen aber führt eine breite Meerstraße, und ich kann Sie versichern, daß auch alle zukünftigen Flottenprojekte auf dieser Straße sich bewegen werden. (Beifall.) Niemand denkt daran, uns in einen Wettkampf in der Zahl der Schiffe mit anderen Nationen einzulassen. (Bravo!) Ich glaube der Zustimmung der Nation und des Reichstages sicher zu sein, wenn ich sage: Unsere erste und vornehmste Aufgabe ist, zu sein und zu bleiben im Verein mit unseren Verbündeten und Freunden ein Hüter des Friedens und des Rechts (Bravo!) stark genug, jedem Friedensstörer entgegen zu treten (Bravo!) Diese Aufgabe schließt jede abenteuerliche Politik aus, die im deutlichen Volksthum auch keine Wurzel fände. Unsere legitimen überseeischen Interessen müssen wir aber durch die Kraft des Schwertes, wenn es sein muß, zu schützen wissen nach Maßgabe des Völkerrechts und des Vertragsrechts. Mit solchen Perioden kann die Diplomatie nichts ansprechen. Das wäre eine Politik billig und schlecht. Hinter dem Worte muß auch die Macht stehen, sonst würden uns die Nationen, die nicht mit Worten, sondern mit Kreuzern operieren, verbittert machen. Wir fordern nur drei Kreuzer. Wir wollen nur den Deutschen im Auslande mit der vom Vorredner angeführten Beschränkung den berechtigten Schutz gewähren, wir wollen unsere Schiffsahrt schützen, wir wollen aber auch den Mannern, die als Missionare Christenthum und Kultur in ferne Welten tragen, Schutz bieten. (Beifall im Centrum.) Wir würden sonst unseren Konkurrenten gegenüber bald in das Hintertreffen gerathen. Das müssen wir aber verhindern. Unsere Kreuzerflotte war nun aber einmal zurückgegangen, während die Schiffsbedürfnisse beständig gewachsen sind. Wir waren gar nicht einmal im Stande, ein zweites Stationschiff nach Konstantinopel zu schicken. Auch nach der kleinasiatischen Küste, nach jenen furchtbaren Meeresleiden und auch nach der Delagoabai bei Gelegenheit der Vorfälle in Transvaal konnten wir nur ein einziges Schiff entsenden. Besonders bedauerlich ist, daß wir die Vertretung unserer Interessen in Südamerika in vielen Fällen anderen Staaten überlassen mußten. Das entspricht aber nicht der Würde des Deutschen Reiches. Uebrigens, jedenfalls nicht viel besser, liegen die Dinge in der Südsee. Ich komme nun zu den Vorgängen in Ostasien. Man hat uns vor einiger Zeit hier im Reichstage den Vorwurf des plötzlichen Frontwechsels in unserer ostasiatischen Politik gemacht. Die Entscheidung jeder Begründung. Sedes Wochen v. r. schloß von Schimonoseki haben wir die japan. Regiern. freundschaftlicher Weise darauf aufmerksam

Der Schweinehandel verlief sehr flau. Zugelassen wurden 880 Stück, davon vom Norden — 6 vom Süden — Stück. Preise: Veranldschweine schwere 40—41 leichte 40—42 Mk., Sauen 33—38 Mk. und Ferkel 36—40 bis 100 Wb.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelkommen: Mittwoch, den 18. März. 1.— N. Martin, Wehse, von Arnis in 5 Tg. 2,20 N. D. Thor, Madlen, von Rostow in 8 Std. 7,50 N. Aurora, Schöppke, von Neustadt in 12 Std. Donnerstag den 19. März. 7,20 B. D. Rajaden, Hulken, von Kopenhagen in 13 Std. 7,25 B. D. Orpheus, Weise, von Königsberg in 41 Std. 9,20 B. D. Burg, Thiel, von Königsberg in 2 Tg.

Abgegangen: Mittwoch, den 18. März. 1.— N. Marie Amalie, Engel, nach Wismar. 7,35 N. J. P. Dillberg, Beigh, nach Kopenhagen. Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: 6,4 W, still.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Storfursten ist am 18. März in Haugb angekommen. D. Stadt Lübeck ist am 18. März von Menel auf hier dampft. D. Livadia ist am 18. März in Swinemünde angekommen.

— unsere Lokalpresse gänzlich todtgeschwiegen, fühlten wir uns veranlaßt, der Öffentlichkeit zu übergeben. Vor einiger Zeit betritt die als sehr fromm bekannte Dame, Fräulein Kinder, das Bürgerschloß der Frau Ebne, um Einkäufe zu machen. Sie läßt sich recht viele Sachen vorlegen, kauft auch einiges und bei dieser Gelegenheit bemerkt Frau Ebne sowohl wie das Ladenmädchen, wie mehrere Sachen in der Tasche Fräulein Kinder verschwinden. Beim Fortgehen wird sie gefragt, ob sie die Sachen, welche sie in die Tasche gesteckt, auch bezahle oder bloß zur Ansicht mitnehmen will. Zunächst stellte sich Fräulein K. sehr entsetzt, giebt aber alsdann die nicht bezahlten Sachen wieder heraus. Bald darauf — ob nun auf Veranlassung des frommen Fräulein K. oder aus eigenem Antriebe, das bleibe dahingestellt — erschien Herr Pastor Pamperien bei der Frau Ebne, um sich über diesen Fall zu erkundigen; er meinte, da er so etwas von Fräulein K. durchaus nicht glauben könne, es läge wohl ein Versehen seitens der Frau E. vor. Doch hier gab's kein Irrthum. Durch Stadtgespräch war nun mittlerweile die Sache der Polizeibehörde bekannt geworden und auf Grund des Thatbestandes dieselbe der Staatsanwaltschaft übergeben. Auf den 11. März war in der Sache seitens des Gerichts die öffentliche Verhandlung angesetzt. Aber was geschah? Man höre und staune! Einige Tage vor dem angelegten Termine kommt bei den geladenen Zeugen ein Gerichtsschreiber; er verliet ihnen ein Schriftstück, in dem mitgetheilt wird, daß der Termin nicht stattfindet, und in welchem von einem ministeriellen Gnadenakte die Rede ist. Der Gerichtsschreiber forderte die Zeugen auf, zur Bekundung ihres Einverständnisses das Schriftstück zu unterzeichnen, was dieselben auch gethan haben. Dieser Vorgang erregt hier großes Erstaunen, und das, wie uns scheint, mit vollem Recht. Die Unablässigkeit der Gerichte ist Fundamentalsatz des bürgerlichen

Rechtsstaates, und es ist deshalb ganz unerfindlich, wie das ordentliche Gerichtsverfahren durch einen ministeriellen Gnadenakt eine Unterbrechung oder gar ein Ende finden kann. Das Recht der Begnadigung steht nach gefälligem Richterpruch dem Staatsoberhaupt zu; aber ein Eingreifen in das Gerichtsverfahren selbst ist unseres Wissens durch die Paragraphen der Strafprozeßordnung ausgeschlossen. Eine öffentliche Aufklärung dieses unserem Verstande unerklärlichen Vorganges wäre im Interesse der öffentlichen Rechtspflege sehr angebracht. Inzwischen sei es jedem Leser unbenommen, sich selbst seinen Kommentar zu diesem Begebnis zu machen; unfernweg kann er auch gerne in die Freude gewisser Kreise einstimmen, die jetzt mit frommem Augenaufschlag rufen: „Gott sei Dank, die gute Seele ist gerettet!“

Briefkasten.

Zwei Streitende. Eine Verpflichtung, die Kinder taufen zu lassen, besteht nicht.

Lübecker Getreidepreise.

Table with 2 columns: Grain type and price per 200 lb. Includes Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Gelbe Hocherbsen, and Grünze.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben zeigen hoch erfreut an Wilhelm Albrecht und Frau, Lübeck, 15. März. geb. Fräulein.

Die Geburt eines Mädchens zeigen an Wilh. Wriege und Frau, Wilhelmshöhe.

Ein freundliches Logis zu vermieten. Watenhauer 106.

Zum 1. April eine Wohnung im Flügel zu vermieten. Preis 122 Mark. Mariesgrube 53.

Sofort ein Laufmädchen außer der Schulzeit. Augustenstraße 14.

Gesucht Lehrling, sowie Laufbursche für meine Bäckerei und Conditorei. Näheres L. Nolte, Meierstraße 39.

Zu sofort ein Knacht gesucht. St. Lorenz-Bäckerei, Schwartauer Allee.

Wäsche wird sauber gewaschen und geplättet bei Frau Meyer, Marienthal.

Gefundes am Sonntag eine Cigarrenspitze in „Luisenlust“. Abzuholen Dankwartgrube 15.

Zu verkaufen ein junges Minorca-Huhn, oder gegen eine Glucke zu verkaufen. Lüchowstraße 2, Burgthor.

Zu verkaufen eine gut erhaltene Hobelbank. Fischergrube 21, 1. Etage.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage eine

Schlachterei

eröffnet habe, und bitte die geehrten Einwohner von Moisling und Umgegend mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

H. Thiess, Schlachter, Moisling.

Johannisstr. 3. Johannisstr. 3.

Herm. Jochims

Rasir- u. Frisir-Salon

Abonnenten erhalten auf Wunsch eigenes Rasirzeug.

Champooing - Kopfwäsche.

Abonnement billig.

Gute gelbkochende Kartoffeln

per Faß 35 und 40 Pf. empfiehlt

J. H. Graese, Dornestr. 5.

Frau J. Dentzau

Lübeck, Untertrave 113.

Special-Behandlung für

Reinshäden, Drüsen u. Hautkrankheit.

Zu sprechen Freitags und Sonnab. von 10—5, Sonntags von 9—2. Unbemittelte berücksichtigt.

Der Korn-Caffee

aus der Dampf-Caffee-Brennerei

von C. Stepmann, Ardenstraße 16,

ist der gesündeste!

Oeffentl. Versammlung für Frauen und Männer am Freitag den 20. März, Abends 8 1/2 Uhr in den Central-Hallen.

Tages-Ordnung: Die Bedeutung der März-Tage. (Ref.: Der frühere Reichstags-Abgeordnete W. Pfannkuch.) Eintrittskarten à 10 Pfg. sind bei C. Wittfoot, Süßstraße 18, sowie in der Expedition „Lübecker Volksboten“ zu haben. Die Vertrauenspersonen.

Hochfeinen Tilsiter Käse, sehr pikant, per Pfund 50 Pfg. Harzer Käse, 5 Stück 20 Pfg. Gutes Limburger Käse, per Stück 40 Pfg. empfiehlt Johs. Dörr, Schulstraße 11.

Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.

1 Messing-Kessel zu verkaufen. Dornestrasse 38 b.

Allerfeinste

Zafelbutter

besonders schön im Geschmack kostet von heute an 1,05 Mk., sowie

Hofbutter 1 Mark.

Th. Storm, Königstr. 98.

23 H. Prüssmann & Sohn 23

empfehlen ihr großes Lager von

Mobilien, Spiegeln, Polsterwaren,

Regulator-Uhren,

Bildern und Kinderwagen

zu den billigsten Preisen.

Wir verkaufen obige Gegenstände auch auf Abzahlung bei Anzahlung nach Ueberzinkung.

Backobst

und

Süßfrüchte

ausserordentlich billig

empfehlen

Ferd. Schreiber,

12. obere Johannisstraße 12.

Advertisement for D. Tesschau, featuring a coat of arms and text: Ausverkauf sämtlicher Messerwaren ohne Zwillingstempel. D. Tesschau Lübeck, Breitestrasse 27. Fernsprecher No. 482.

Die Schweineschlachtere

von

W. Strohfeldt

73 Glockengießerstraße 73

empfehlen:

Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.

Karbonade, Pfd. 60 Pf.

Gef. Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.

Fetten u. mag. Speck, Pfd. 60 Pf.

Leber, Braunschweiger, gefochte, geräuch. Preßwurst, Pfd. 60 Pf.

Dicke Rippen, Pfd. 55 Pf.

Pa. Flohmenschmalz, Pfd. 60 Pf.

Ochsenfleisch, Pfd. 50 Pf.

Kalbsteck, Pfd. 30 Pf.

Nur hiesige Waare.

Einladung zum Stiftungsfest

verbunden mit Theater-Aufführung

der Maurer Lübecks

am Freitag den 20. März

im Lokale des Herrn A. W. Neumann

am Freitag den 20. März im Lokale des Herrn A. W. Neumann Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.

Einführung nicht gestattet. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen. Das Fest-Comité.

NB. Arbeitslose haben freien Zutritt.

Feinste Meiereibutter

Pfund 1 Mk. H. Wiedow, Mühlenstraße 89.

Sämmtliche Colonial- und Fettwaren sowie Spirituosen und Weine, Oester-Confirmationskarten empfiehlt billigst

C. F. Leukefeld, Gr. Gröpelgrube

Gesang-Verein

Einigkeit

Sonnabend den 21. März

Abends präc. 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Lokale „Neu-Lauerhof“

Tages-Ordnung:

Bergütigungsfrage.

Der Vorstand

Berein für Gesundheitspflege

und Naturheilkunde

(arzneilose Heilweise.)

Vortrag

des Herrn Otto Wagner

Direktor

der Bilz'schen Naturheilanstalt

in Radebeul-Dresden

am Freitag, den 20. März 1896

Abends 8 1/2 Uhr

im grossen Casinosaale

Bedergrube 12.

Thema: Die traurigen Folgen der

Quecksilber- u. Jodkuren

(mit Erläuterungen an großen

Abbildungen.)

Zu diesem Vortrage haben nur erwachsene männliche Personen Zutritt.

Eintrittskarten sind im Vorverkauf

zu 50 Pf. in der Buchhandlung des

Herrn G. Weiland, Königstr. 72,

an der Abendkasse zu 75 Pf. zu haben.

Die Mitgliedskarte berechtigt für einen Herrn zum freien Eintritt.

Stadttheater in Lübeck

Freitag den 20. März:

Anfang 7 Uhr. Opernpreis

Zum letzten Male!

LOHENGRI

Lohengrin — Herr Forkhammer. Elsa — Fr

Horsten Telramund — Herr Saran. Or

— Fräul. Henneberg. König — Herr J

Heertrau — Herr Peterlen.

Verammlung der Bürgerschaft.

(Schluß.)

Bei der Berathung des 6. Senatsantrages entspinnt sich zunächst eine Diskussion über die Differenz, die zwischen Senat und Bürgerausschuß in Bezug auf die Buchung der für die Kanalbaukosten erforderlichen Zinsen besteht.

B.-M. Buchwald vertritt nochmals den Standpunkt des Bürgerausschusses und beantragt den Senat zu ersuchen, die in den Jahren 1893—1895 verausgabten Zinsen an den Reservefonds zurückzuvorgüten.

Die Senatskommissare Senator Dr. Brehmer und Senator Dr. Eschenburg sind gegen diesen Antrag.

B.-M. Dr. Benda bittet den Antragsteller, seinen Antrag zurückzuziehen. Die Frage sei gewiß nicht so wichtig, um durch sie eine Differenz zwischen Senat und Bürgerschaft herbeizuführen.

Wortführer Dr. Fehling macht darauf aufmerksam, daß bei Annahme des Antrages Buchwald das Zustandekommen des Budget in Frage gestellt werde.

B.-M. Buchwald zieht darauf seinen Antrag zurück.

Bei der Einzelberathung erhält bei Abschnitt I, Titel 4: „Forsten und Torfmoore“ das Wort:

B.-M. Petit: Da wir in diesem Jahre durch die Anlage der elektrischen Bahn nach Israelsdorf in ein ganz neues Stadium eintreten, so möchte ich bei dieser Gelegenheit für die Erhaltung unserer Waldungen eintreten. Der Forstort Schwerin ist durch das Fällen der Eichen fast dem Verschwinden nahe. Wenn auch die Eichen zum Theil schon sehr alt sind, so können sie doch noch Jahre lang stehen.

Senatskommissar Senator Dr. Brehmer: Wenn man dem Wunsche des Konsul Petit folgen will, haben wir einen Einnahme-Ausfall von 20,000 Mk. zu verzeichnen. Das sei zu erwägen.

Bei Titel 16 „Einkommensteuer“ bittet

B.-M. Sahm die Frist für die Zahlung der Einkommensteuer wieder auf 4 Wochen zu bemessen. Trotzdem im vorigen Jahre B.-M. Meeths diese Frage berührt und die Zusicherung erhalten habe, daß der vierwöchentliche Termin wieder eingeführt werden solle, sei auf den Steuerzetteln nur eine vierzehntägige Frist vorgelesen.

B.-M. Dr. Bätke beantragt bei dem Titel „Einkommensteuer“ auch die 80,000 Mk., die durch den Zuschlag aufgebracht werden, einzusetzen.

Wortführer Dr. Fehling bemerkt, daß man die 80,000 Mk. nicht eher einsetzen könne, bevor nicht über die Deckung des Fehlbetrages beschloffen sei.

Senatskommissar Senator Dr. Brehmer: Durch die Annahme des Antrages verliert dieser Posten den außerordentlichen Charakter und das sei in Berücksichtigung zu ziehen.

B.-M. Fenne ist mit dem Antrage einverstanden, hält ihn aber jetzt nicht für angebracht und bittet daher, denselben zurückzuziehen. Er könne ja jeder Zeit wieder eingebracht werden. Zu bedauern sei es allerdings, wenn derartige Vorlagen so spät eingebracht würden, daß sich

der Senat und die Bürgerschaft in einer Zwangslage befinden.

B.-M. Dr. Baethle zieht darauf seinen Antrag zurück.

Bei Titel 17 „Eisenbahnsteuer“ stellt

B.-M. Dr. Wichmann die Frage, ob der Senat heute schon Auskunft geben kann, wann der vor fünf Monaten gegebenen Anrede, der Bürgerschaft die verschiedenen Bahnhofprojekte vorzulegen, Folge gegeben werden kann.

Senatskommissar Senator Dr. Eschenburg: Es ist richtig, daß diese Angelegenheit der Beschleunigung bedarf; jedenfalls ist aber die Frage so wichtig, daß sie nicht übereilt behandelt werden kann. Die Arbeiten werden mit großer Eile betrieben. Ob aber die Projekte in 14 Tagen, oder in 4 oder 8 Wochen fertiggestellt sein werden, läßt sich heute noch nicht sagen. Jedenfalls dürfen Sie versichert sein, daß die Arbeit in guten Händen ist und eifrig gefördert wird.

B.-M. Dr. Wichmann dankt dem Senat für die Auskunft, zweifelt aber an der schleunigen Erledigung; an zu großer Eile in solchen Sachen sei man in Lübeck gerade nicht gewöhnt.

B.-M. Direktor Brecht: Dr. Wichmann unterschätzt die Schwierigkeiten, die bei einer derartigen Frage zu überwinden sind. Ich kann aber mittheilen, daß die Arbeiten nun so weit gefördert sind, daß sie nur noch der Prüfung der Staatstechniker bedürfen. Diese sind allerdings auch zur Zeit mit Arbeiten überbürdet. Die Arbeiten werden aber in nicht allzu langer Zeit zum Abschluß gelangen.

Bei Titel 23: „Gewerbliche Abgaben“ erhält das Wort

B.-M. Dr. Vermehren: Durch die großen Verkehrsanlagen, die wir zu schaffen gedenken, wird es von Jahr zu Jahr schwieriger werden, unsere Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen. Man wird sich schließlich doch zu der Einführung der Staatslotterie bequemen müssen. Wenn das aber jetzt noch nicht möglich ist, so kann man schon jetzt aus dem Glücksspiel eine höhere Einnahme erzielen, indem man die Abgaben der Lotterie-Kollektoren erhöht. Gegenüber den Abgaben der Apotheken erscheinen die Abgaben der Lotterie-Kollektoren wahrhaft gering. Redner beantragt:

„Die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, eine Revision der Verordnung vom 23. Februar 1878, die Erhöhung der von den Lotterie-Kollektoren zu entrichtenden jährlichen Abgaben betreffend, in Erwägung zu ziehen.“

Der Antrag wird angenommen.

Bei Titel 29 „Mittelschulen“ beantragt

B.-M. Dr. Baethle:

„Die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, ihr baldmöglichst eine Vorlage, betreffend die Errichtung einer höheren Mädchenschule, entgegenzubringen.“

Antragsteller hält es für ein dringendes Bedürfnis, ein solches Institut zu errichten. Ein Vorwurf für die bestehenden Privatschulen solle in seinem Antrage nicht liegen.

B.-M. Buch ist in Anbetracht der enormen Kosten, die unser Schulwesen zur Zeit schon erfordert, gegen den Antrag.

Der Antrag Baethle wird darauf mit ganz geringer Majorität abgelehnt.

Bei Titel 32 „Volkschulen“ bittet

B.-M. Blund den Senatskommissar sich darüber berichten zu lassen, ob der Zustand des zur 1. St. Lorenz-Schule gehörigen Wohnhauses, für welches die Hauptlehrer 600 Mk. Miete zahlen müßten, im Verhältnis zu der Höhe der gezahlten Miete stehe.

Bei Titel 33 „Volkschulen in den Landgemeinden und in dem Städtchen Travemünde“ beantragt B.-M. Lauenstein:

„Die Bürgerschaft wolle an den Senat das wiederholte Ersuchen richten, auf Wegfall des Beitrages der Gemeinden zu den Schulen in den Landbezirken und in Travemünde Bedacht zu nehmen.“

Zur Begründung dieses Antrages brauche nicht viel gesagt zu werden. Er sei ja schon wiederholt gestellt, aber noch nie berücksichtigt.

B.-M. Dr. Benda hält den Antrag für berechtigt und bittet ihn daher anzunehmen.

B.-M. Meinke unterstützt ebenfalls den Antrag. Die Landgemeinden hätten gleiche Pflichten, daher müßten sie auch gleiche Rechte haben.

Der Antrag Lauenstein wird darauf angenommen.

Im weiteren Verlauf der Debatte richtet B.-M. Lauenstein an den Senat das Ersuchen, daß das Stadt- und Landamt angewiesen werde, die Zuschüsse für die Einquartierung pünktlicher abzuführen.

B.-M. Fenne plädiert bei dem Titel „Stadt- und Landamt“ für die Einführung von Familienstammbüchern.

B.-M. Bade Schluß beantragt an den Senat das Ersuchen zu richten, die Landgemeinde-Ordnung von 1878, welche nicht mehr den Anforderungen genüge, abzuändern.

Der Antrag wird angenommen.

Bei Berathung der Anträge zur „Deckung des Fehlbetrages“ beantragt B.-M. Blund den Senatsantrag unter 2 folgende Fassung zu geben:

„2. ein Zuschlag zur Einkommensteuer von allen nach dem Gesetze vom 27. Mai 1889 steuerpflichtigen Einkommen über Mk. 2000.—, und zwar für Einkommen über Mk. 2000 Mk. bis Mk. 5000 5pSt. „ 5000 „ „ 10000 10 „ „ 10000 „ „ 50000 15 „ „ 50000 „ „ 100000 20 „ „ 100000 „ „ 25 „“

Die Bürgerschaftsmitglieder Blund und Fenne sprechen für den Antrag.

B.-M. Dr. Benda und die Senatskommissare sprechen gegen den Antrag.

B.-M. Tegmeyer beantragt:

„Die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, das in letzter Versammlung der Bürgerschaft beschlossene Gesetz, betreffend Abänderung des Einkommensteuertarifes, mit dem 1. April d. Js. in Kraft treten zu lassen.“

Unsonst.

Novellette von A. B.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Mutter war schon im letzten Stadium der Schwindsucht — es dauerte gar nicht lange, dann war sie todt — und Fritz und Lieschen schritten als einzige Leidtragende hinter dem einfachen Sarge her.

Wenn der alte Spruch wahr ist, daß Geld sich stets zu Geld findet, so ist es sicher noch wahrer, daß Armuth sich mit Armuth paart.

Die beiden jungen Leute verlobten sich — ein Lied, welches Fritz für zehn baare Mark verkaufte, erlaubte ihm, seiner Braut einen Verlobungsring zu schenken, den sie mit kindlicher Freude — sie war ja erst achtzehn Jahre — entgegennahm. Nun malten sie sich in allen möglichen Farben die Zukunft aus, die ihrer harnte, wenn sie erst Mann und Frau geworden. In allen Farben, eine immer schöner als die andere, sahen sie die Zukunft. Und malte sie schüchtern à la Watteau, so malte er in Watart'schen Farben — glühend — berührend — leidenschaftlich.

Er konnte aber nicht sehen, wie sie immer nähte und nähte — und doch damit kaum das Nothwendigste verdiente, und darum hatte er sich nach langen herben Kämpfen entschlossen, sich und seine Kunst so tief herabzuwürdigen, in einem beliebigen Lokale allabendlich die Kouplets der Sänger und Sängerinnen zu begleiten und in den Zwischenpausen flotte Walzer und andere Tänze zu spielen.

Es war ihm schrecklich dieses Amt — entsetzlich, mit Thränen in den Augen hat er seine Kunst um Verzeihung für das Unrecht, welches er ihr zufügte. Aber es brachte ihm doch ein paar Mark pro Abend ein und es war doch für sie, die er so innig liebte!

Freilich fühlte er oft, wie er bei dieser Beschäftigung in dieser Umgebung langsam geistig und moralisch zu Grunde ging! Wie die Giftluft, die ihn dort allabendlich umwehte, allmählich jedes feinere Gefühl in ihm zu erlöbten drohte — ihm den Athem benahm, und oftmals war es ihm, als müsse er rettungslos in diesem Sumpfe untergehen, wenn er nicht mit einem kühnen, energischen Entschlusse sich befreite. Und doch konnte er das nicht!

Die Quelle dieses winzigen Einkommens sich verschließen lassen — und dann —?? Nein, nein, noch mußte er dabei bleiben — später, wenn es ihm gelang, einen Veleger zu finden, dann war ja alles, alles gut.

Aber nie sprach er mit seiner Braut von diesem Lokal, in dem er mit einem Ekel ohne Gleichen allabendlich spielte. Sie durfte gar nichts davon wissen! Dieses treue, unverdorrene Kind! In ihrer Nähe erhob er sich, wenn er diese entsetzliche Atmosphäre verlassen . . .

Er hatte unterdessen ein Haus erreicht, über dessen Thür beim Scheine einer flackernden Laterne ein Schild zu sehen war, auf dem in großen Buchstaben stand: „Zum Paradies!“

„Paradies! Ein nacktes Paradies das,“ murmelte er mit schneidender Ironie. Er betrat mit diesen Worten ein großes saalartiges Gemach. Die Luft in demselben war von Tabakqualm, Branntweindunst, Biergeruch und überheiztem Ofendampf geschwängert, aber trotzdem dehnte er mit wahren Wohlbehagen die Glieder. Es war doch wenigstens warm hier — warm und hell!

Raschen Schritts durchschritt Fritz den ihm so widerlichen, schon ziemlich mit Menschen gefüllten Saal und öffnete im Hintergrunde desselben eine Thür. Lautes Kreischen und Lachen drang ihm entgegen, aber er lehrte sich nicht daran; — mit einem Schauer des Ekels betrat er hinter der Koulisse die kleine Bühne, in deren äußerster Ecke, für das Publikum unsichtbar, das alte, ächzende, tafelförmige Instrument stand, auf welchem er

allabendlich die von unzweideutigen Gemeinheiten strotzenden Kouplets der Chansonetten-Prinzessinnen begleitete. Er nahm sogleich seinen Platz ein.

Durch ein Bückchen in der Koulisse konnte er den Zuschauerraum überblicken. Wie er es verachtete, das Publikum, das da saß und vor Vergnügen wieherte — brüllte vor Lust und Freude am Gemeinen! Wie er sich selbst verachtete, daß er so tief gesunken war, das Höchste — das Heiligste, seine Kunst so herabzuwürdigen!! Wäre nur erst wieder die Vorstellung zu Ende!! Mit Sturmeschritten eilte er dann nach Hause, und konnte in der reinen, süßen Nähe seiner Braut wieder frei und menschlich aufathmen!

Während in der Begleitung eines Kouplets, welches hier und da vor dem Beifallsgeheule der Menge fast unhörbar wurde, ließ er sein Auge durch den Saal schweifen — — — was? was war das? Unmöglich! Wer saß dort an jenem Tische? Dort — dort drüben an dem Tisch — neben dem elegant gekleideten Manne, welcher den Arm zärtlich um ihre Taille gelegt hatte!? War das wirklich sein Lieschen, seine Braut? Das reine, unverdorrene Kind! Hier in diesem Lokal — und in dem Arm eines jungen Gecken, der ihr eben ein Liebeswort oder eine fade Schmeichelei zugeflüstert haben mußte, denn sie erröthete tief und wandte den Kopf zur Seite. O wie wäre sie erblaßt, hätte sie ahnen können, wer da hinter der Koulisse saß — wessen Auge mit gläserner Starrheit auf ihr ruhte, als könnte es die gräßliche Wahrheit nicht glauben, nicht fassen? Sein Lieschen hier? Ja — sie war es, kein Zweifel mehr — und er war verrathen und betrogen! Wie ein Wahnsinniger sprang er auf — ein schriller, mißtönender Akkord erklang noch, als er mit jähem Ruck die Hände von den Tasten zurückzog; und einem Rasenden gleich stürzte er aus der Koulisse heraus — in den Saal hinein.

Bei der Abstimmung wird das Staatsbudget für 1896/97 bei einer Gesamteinnahme im Ordinarium von Mk. 4 037 696,74 und einer Gesamtausgabe von Mk. 4 469 448,23 mit einem Fehlbetrage von Mark 431 751,49 angenommen.

Bei der Abstimmung über die Deckung des Fehlbetrages wird der Antrag Blunt abgelehnt. Der Antrag des Senates dagegen angenommen. Nach diesem Antrage werden auf die Anleihe angewiesen 134 400 Mk., auf die Reservekasse 217 351,49 Mk., durch den Zuschlag von 12 1/2 pCt. werden aufgebracht 80 000 Mk.

Der Antrag Legtmeyer wird alsdann abgelehnt. Sodann wurde vom Wortführer bekannt gegeben, daß der Besitzer des Zoologischen Gartens an die Mitglieder der Bürgerschaft eine Eingabe um staatliche Subvention gemacht habe.

B.-M. Dr. Vermehren beantragt hierzu: „Die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, die Frage einer staatlichen Unterstützung des zoologischen Gartens des M. O. W. Wache in Erwägung zu ziehen.“

Der Antrag wird von Dr. Baetke, Hofst und Hauptlehrer Bodeter empfohlen und dem Bürgerausschuß zur Erwägung überwiesen.

Darauf wurde die Versammlung geschlossen. Schluß 1/3 Uhr.

Soziales und Partei-Leben.

Oldenburg. Unterstützt vom allgemeinen Verband, traten die Oldenburgischen Maurergehilfen in den Streit ein, sie nehmen vom Publikum direkt Aufträge an in Konkurrenz gegen die Meister.

Berlin. Die Schneidermeister der Damenmäntelkonfektion sind mit dem vereinbarten Tarif nicht einverstanden. Eine Versammlung des Vereins der Schneidermeister hat darüber eine lebhaftere Erörterung gehabt. Beschlossen wurde, demnächst eine neue Versammlung einzuberufen und von den Konfektionären einen neuen Preistorik zu verlangen.

Die Stellmacher Berlins und Umgegend stehen seit Montag, den 16. März, im Streit, da die große Mehrzahl der Meister es nicht für nötig hielt, auf die ihnen von der Lohnkommission zugesandten Forderungen zu antworten. Der Beschluß, die Arbeit niederzulegen in denjenigen Werkstätten, wo die Forderungen nicht bewilligt wurden, ist einstimmig gefaßt worden. Wir bitten nun sämtliche Kollegen des In- und Auslandes, uns in unserem Kampfe sowohl moralisch wie materiell zu unterstützen. Alle arbeiterfreundliche Zeitungen des In- und Auslandes werden zum Abdruck gebeten. Die Lohnkommission. Alle Anfragen sind zu richten an Friedrich Michels in Berlin, Sebastianstr. 1, v. 4 Tr. Alle Geldsendungen sind zu richten an Wilhelm Schwarz in Berlin, Rathenoverstraße 46, Quergebäude, 4 Tr.

Zur Lohnbewegung der Buchdrucker. Eine von circa 2000 Personen besuchte Versammlung der Buchdrucker Berlins, welche Montag Abend in der Brauerei Friedrichshain tagte, nahm Kenntnis von dem Bericht über die zwischen den Vorständen des Gehilfenverbandes und des Prinzipalvereins in Leipzig geflorenen Verhandlungen und von der dort gefaßten Resolution, Referent war der Vorsitzende des Vereins Berliner Buchdrucker u. Schriftsetzer, Massini. Drei Resolutionen lagen vor, die sich sämtlich mit der in Leipzig gefaßten Resolution nicht einverstanden erklärten, und von denen eine nicht nur ein Misstrauensvotum gegen den Vorstand, sondern das sofortige Eintreten in den Generalstreik befürwortete. Bis Mitternacht gelangte keine derselben zur Abstimmung, da sich die Diskussion außerordentlich in die Länge zog. Eine von Winkelmann eingebrachte Resolution, laut welcher sich die versammelten Buchdrucker Berlins mit den

Leipziger Beschlüssen nicht einverstanden erklären, vielmehr nach wie vor an der Forderung der neunstündigen Arbeitszeit und der Erhöhung der Grundpositionen des Lohnsatzes um 15 pCt. festhalten, wurde angenommen; um jedoch zu einem Resultat zu gelangen, würden die Versammelten in die Wahl einer Gehilfenvertretung eintreten, von deren Verhandlungen mit den Prinzipalen die weiteren Entschlüsse abhängig gemacht werden sollen.

Stettin. Die streikenden Konfektionsarbeiter beschloßen in froher Zuversicht auf den baldigen Sieg, die Arbeit nicht eher wieder aufzunehmen, bis die Forderungen bewilligt sind. Man hofft, die Konfektionäre dadurch zum Nachgeben zu bewegen, daß in anderen Städten alle Geschäfte boykottiert werden, welche von Stettiner Konfektionären, die nicht bewilligt haben, Waaren beziehen.

Essen. Am Montag legten 200 Maler und Anstreicher die Arbeit nieder. Ihre Forderungen lauten: 10stündige Arbeitszeit, 40 Pfg. Minimalstundenlohn, bessere (25—50 Prozent) Bezahlung der Ueberstunden und Sonntagsarbeit. Sieben Werkstätten mit zirka vierzig Gehilfen haben sofort bewilligt und reduziert sich die Zahl der Streikenden dahingehend. Die Situation ist für die Streikenden günstig.

Die Lage der Bergleute im Ruhrrevier schildert die „Vergarbeiterzeitung“ als eine gefährdete, indem sie ausführt: „Wir erhielten in letzter Zeit eine Menge von Zuschriften, die wir mit Rücksicht auf den Staatsanwalt nicht veröffentlicht haben. Die Ausdrücke der Empörung waren sehr stark. Es gährt wieder unter den Ruhrbergleuten.“ Besonders seien, so führt das Blatt aus, die vielen Feuerschichten in Folge der durch das Kohlsyndikat festgesetzten Produktionsbeschränkung und die dadurch bedingte Lohnkürzung an der Erregung schuld. Um einer ernstlichen Gefahr vorzubeugen, sei es notwendig, den Lohn derart zu erhöhen, daß trotz der Feuerschichten keine Lohnverkürzung eintrete. Die Schwäche der Vergarbeiterorganisation sei durchaus kein Schutzmittel gegen die wirtschaftlichen Kämpfe. Gerade hierin liege die größte Gefahr für die Allgemeinheit. Im Jahre 1889 seien es unorganisierte Arbeiter gewesen, die durch ihren Streik die Welt in Erstaunen und Schrecken versetzt hätten. Eine starke Organisation könne allein die Bürgerschaft leisten für die Verhinderung von Ausschreitungen.

Fürth. Nach der „Augsburger Abendzeitung“ sind 1500 bis 2000 Spiegelschreiber in den Generalstreik eingetreten.

Seraing bei Lüttich. Die Mehrzahl der hiesigen Grubenarbeiter ist in den Ausstand eingetreten. Die Zahl der Streikenden beträgt 1200.

Die Tapezirer Budapests legten, 700 an der Zahl, am Sonnabend die Arbeit nieder, da von den Prinzipalen die überreichten Forderungen nicht bewilligt wurden. In 35 Geschäften, wo die Forderungen anerkannt wurden, arbeiten 150 Tapezirer weiter. Die Forderungen lauten: 1. Neunstündige Arbeitszeit. 2. Minimallohn von 12 fl. pro Woche. 3. Bei Ueberstunden ein Zuschlag von 33 Prozent und bei Sonntagsarbeit sind sieben Stunden für den vollen Tag zu rechnen. 4. Abschaffung der Akkordarbeit. 5. Abschaffung der Kellerwerkstätten. 6. Freigabe des 1. Mai als Arbeiter-Weltfeiertag.

Aus Nah und Fern.

Preßprozesse. Wegen Beleidigung des Pfarrers Zskraut hatte sich Genosse Wiertelaz als verantwortlicher Redakteur der „Thür. Tribune“ und des „Nordh. Volksblattes“ vor der Strafkammer in Erfurt zu verantworten. Er wurde der formellen Beleidigung (§ 185 des Str.-G.-B.) schuldig befunden und zu 200 Mk. Geldstrafe event. 20 Tagen Gefängniß verurtheilt. Der

Staatsanwalt hatte 1 Monat Gefängniß beantragt. In einem zweiten Falle hatte sich Genosse Wiertelaz wegen Beleidigung des Königs Stumm zu verantworten. Die Verhandlung endete mit der Verurtheilung von Genossen zu 1 Monat Gefängniß. — Zehn Mitarbeiter der Stettiner „Volksbote“, wurden von Verantwortlichen am Sonnabend von der Berufungskammer des hiesigen Landgerichts aufgeschwenkt, weil eine uns auf Grund des § 11 des Preßgesetzes zugesagte Verichtigung an einer günstigeren Stelle als verordnet wurde, nämlich an der Spitze des lokalen Teils statt im Anschluß an den Leitartikel, abgedruckt hat. Wenn man an gewisser Stelle nicht gar zu sehr darauf erpicht wäre, uns Prozesse anzuhängen, würden wir uns solcher Vappalie wohl kaum vor den Rabi zitirt zu sein. Das Schöffengericht hatte auf Freisprechung erkannt, das Landgericht lehnte sich aber nicht an den Bescheid des Preßgesetzes, daß Verichtigungen überhaupt angenommen werden sollen, sondern klammerte sich streng an den Buchstaben, nach welchem Verichtigungen an derselben Stelle wie die zu berichtende Notiz stehen müssen, hätte es nämlich auch nicht zu einer Verurtheilung gelangen können. Legen wir's zu dem Uebrigen. — dem mittelrätischen Schwurgericht spielte sich schon wieder ein Preßprozeß gegen die „Frankische Tagespost“ in Nürnberg ab. Diesmal handelte es sich um eine Beleidigung, deren sich unser Parteiblatt schuldig gemacht haben soll. In einem Sprechsaalartikel war die etw. romantische Geschichte der Denunziation eines Wirtes durch einen Schymann wegen Polizeistundenübertretung erzählt und daran die Bemerkung geknüpft, der Wirt habe verkannt, sich an den in Nürnberg stark verbreiteten Usus zu halten, im Vorplatz einige Maß Bier aufzustellen, welche gewisse Leute gelegentlich ihrer Kontrollbesuche finden wüßten. Nebenbei war noch erwähnt, man habe daß die — erst nach einer Reihe von Wochen erfolgte Anzeige nicht etwa deshalb so spät gemacht wurde, weil der Schymann erst abwarten wollte, ob nicht eine „kenntlich“ erfolgen werde. In dieser Notiz fand der Polizeihauptmann und Magistrat eine Beleidigung der „gesamten Polizeimannschaft“ und stellten Strafantrag gegen den Genossen Dehme, der zur kritischen Zeit der Verantwortlicher gezeichnet hatte. Inzwischen hatte der Einsender den angeklagten Redakteur vom Redaktionsgeheimniß entbunden und der als Zeuge erschienene Genosse Grillenberger bekundete, daß er, nicht Dehme, der Artikel bearbeitet und zum Satz gegeben, ebenso die Redaktion desselben besorgt habe. Die behufs Erbringung des Wahrheitsbeweises geladenen Zeugen förderten zum Theil für die Polizei recht gravirendes Material. Tage, sagten aber, namentlich soweit Wirth in Betracht kamen, so zurückhaltend aus, daß man merken konnte wie sehr sie sich vor der Polizei fürchteten. Dies wurde auch von dem Zeugen Grillenberger ausgesprochen, welcher noch erwähnte, daß er aus eigener Erfahrung wisse, daß in einem bestimmten Gasthause der Wirth häufig die Nachpatrouille Gratiasbier vorgesetzt habe, was er den Gästen gegenüber damit motivirte, daß die Wirth, wenn sie dies nicht thäten, vor Anzeigen sich nicht retten könnten. — Die Geschworenen verneinten die Hauptfrage ob Dehme der Beleidigung schuldig sei, bejahten aber die Unterfrage auf Fahrlässigkeit. Da der Angeklagte der Verfasser rechtzeitig genannt, mußte auf Grund § 233 ff. 2 des Preßgesetzes Freisprechung erfolgen, die dem auch vom Staatsanwalt selbst beantragt wurde. Für Grillenberger und den Einsender ist die Strafverfolgung verjährt.

Odeffa. Das hiesige Bezirksgericht verurtheilte den Kollegiensekretär v. Jankowsky zum Verlust aller Standesrechte und zu lebenslänglicher Anweisung in Sibirien. Derselbe hat gefälschte Prämienloose auf über 1/2 Million Rubel in Kurs gesetzt.

Die in ihrem Couplet unterbrochene „Künstlerin“ zog die gefärbten Augenbrauen in ihrem Erstaunen bis ins Unendliche hinauf; der Direktor eilte Fritz nach, versuchte ihn am Rockschloß festzuhalten: „Wollen Sie wohl weiter spielen?“ brüllte er, „sind Sie verrückt geworden? Zurückkommen, oder Sie sind entlassen — hören Sie, entlassen; keinen Groschen kriegen Sie — Sie Lump — Sie Narr — Sie —“

Fritz achtete seiner nicht; mit einem Sprung war er im Saal; er versuchte sie zu finden; aber der dicke Tabaksqualm in dem Raume setzte sich in seinen Augen fest, so daß er sie für die Dauer eines Augenblicks schließen mußte. Er hörte einen Schrei; doch die Anwesenden, nicht wissend, was vorgefallen, waren aufgesprungen und drängten in wildem spanischen Schrecken dem Ausgange zu. Alles war verflört — Keiner wußte so recht, was eigentlich geschehen, aber Jeder drängte und schob und stieß, Tische fielen um, die halbgeleerten Bierseidel fielen zur Erde — oben auf der kleinen Bühne stand der Direktor und versuchte vergeblich, sich in dem allgemeinen Tumult Gehör zu verschaffen: er war blauroth im Gesicht vor Anstrengung — er wollte sein Publikum zurückhalten — „es ist nichts, nichts passiert,“ schrie er in einem fort, dazwischen schimpfte und fluchte er auf den „Lumpen — den verrückten Kerl — den —“

Vergeblich — alles vergeblich; langsam, aber unaufhaltsam schob sich die Menge hinaus. Draußen sammelte sich schon Polizei an und eine neue Menschenmenge; die Schaulustigen, die in einer großen Stadt nie fehlen, wenn etwas passiert. Und endlich — endlich kam auch

Fritz hinaus. Er athmete auf, aber anstatt daß die kalte Winternacht ihn wohlthätig abkühlte, schien sie nur seine innere Gluth zu schüren, seine Wuth noch mehr anzufacheln. Mit geballten Fäusten, mit stieren Augen blickte er überall herum; wo war sie geblieben — sie, die er angebetet hatte, für die er gearbeitet, gehungert, sich erniedrigt hatte und die er, während er an seiner ihm anwidernenden Sklaverei arbeitete, in diesem Lokale und im Arme eines Andern gesehen hatte!? Die Dirne! Wo war sie geblieben! Eine rasende Wuth bemächtete sich seiner — und zugleich ein Ekel vor Allem! Vor ihr — vor sich selbst — vor dem ganzen Leben! Es war ihm als bliebe ihm nur noch Eines zu thun übrig: sie packen — erdroffeln — und dann sich selbst tödten! Wozu weiter leben? Er war so tief gesunken, daß es ihm in diesem Moment leidenschaftlicher Aufregung schien, als könne er nie wieder aus diesem Sumpfe sich erheben. Seine Kunst hatte er geschändet, um für die Geliebte zu sorgen — und diese hatte ihn betrogen — betrogen und verrathen: Von Neuem wühlten die Qualen der Eifersucht in ihm — von Neuem durchlebte er den Moment, da er sie plötzlich vor sich sah, zärtlich an die Schulter eines Mannes gelehnt — während er auf ihre Reinheit ihre Treue geschworen hätte.

Er war an dem Hause angelangt, in dem sie Beide wohnten; er eilte in mächtigen Schritten die vier Treppen hinauf — athemlos stürzte er vorwärts nach ihrer Thür. Sie war offen — das Zimmer leer. War sie entflohen? Sollte er um seine Liebe verrathen, nun auch um seine Rache betrogen werden? Er machte Licht und blickte

herum in dem kleinen engen Raume — nein, das Bett war unberührt — sie war nicht da — — vielleicht bei ihm — ja, ja, dort würde er sie finden — sie würde erklären wollen — um Verzeihung bitten — und wer weiß? am Ende? — —? Er stürzte hinüber. Nein — Niemand! Aber an der braunen Tischdecke war ein weißer Zettel auffallend mit einer Nadel befestigt; er ergriff ihn. Nur wenige Zeilen waren da von ungeübter Hand hingeworfen.

„Ich bin fort, Fritz.“ las er beim gelblichen Schein der Kerze, „ich habe Einen gefunden, der für mich sorgen wird; es war ein gar zu erbärmliches Hundeleben, das wir Beide führten, und ich mag nicht immer darben und arbeiten; ich will auch einmal das Leben genießen wie andere. Adieu — Du kannst froh sein, daß ich fort bin — nun brauchst Du nur noch für einen zu sorgen.“

Der Zettel entfiel seiner Hand.

„Dirne — Dirne“, murmelte er vor Wuth, Zorn und Schmerz fast erstickt, „und für Dich — für Dich — und Alles umsonst — umsonst!“

Ja — Alles war umsonst gewesen! Umsonst hatte er seine Kunst entwürdigt — umsonst diese erniedrigende Arbeit verrichtet — umsonst sich die Wissen vom Munde abgespart, um ihr dafür eine Freude zu machen — — bis der Hahn zum dritten Male gekräht, hatte sie ihn verrathen und verlassen! — Ein Schluchzen stieg aus seiner zusammengespreizten Kehle empor — er warf sich mit dem Kopf auf seine Manuskripte — das Einzige, das ihm noch geblieben — und weinte bitterlich . . .